

Geld aus Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Walter, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

3. Fortsetzung

Da der Vater in der Regel sehr pünktlich zum Essen kam, begegneten ihm die gewohnten fragenden Blicke, die Mutter und Sohn für jeden Ausnahmefall bereithatten. Seine Leute wussten genau, dass er ihnen gegenüber keine Geheimnisse hatte und nie lange mit einer Erklärung seiner Verspätung auf sich warten liess. Diese Freimütigkeit im Familienkreis war für ihn stets eine Art Erholung und sozusagen ein Ausgleich für die Zurückhaltung, die er von amtswegen ausser Haus üben musste.

Er öffnete den Kragen, zog das Tabouret unter dem Tisch hervor und sagte bereits im Absitzen: „Es ist euch, scheint mir, nichts zu Ohren gekommen?“

„Nein“, sagten Mutter und Sohn gleichzeitig. „Was gibt es Neues?“

Während er Rösti, Salat und Kaffee nahm und seelenruhig zu essen anfang, erzählte er alles. Seine Frau setzte sich ebenfalls an den Tisch und wandte kein Auge mehr von ihm ab.

„Gottfried Stutz!“ rief Hansruedi am Schluss des Berichtes aus, aber das zweite Wort war mehr ein ratloses Murmeln als ein Ausdruck der Verwunderung.

„Diese Redensart hast du von mir“, meinte Erismann mit schalkhaftem Tadel. „Gut nur, dass du mir wenigstens im Beruf nicht nachfolgst, sonst —“ Er hielt inne, da ihm schien, Hansruedi sei immer bleicher geworden und starre sonderbar auf seine Zigarette. „Nein“, fuhr er fort, „Polizei spielen wäre nichts für dich; dir wird ja schon vom Zuhören schlecht. Oder rauchst du zuviel? Du solltest auf Stumpfen umsitzen oder ganz aufhören.“

Hansruedi gab sich einen Ruck und sagte: „Ich weiss nicht, was du siehst. Mir fehlt nichts. Ich bin nur erstaunt, dass in einem Nest mit sechshundert Einwohner auch solche Dinge passieren.“

„Haha, gelt?!“ lachte der Vater etwas verkniffen. „Eure Kriminalromane spielen halt, soviel ich weiss, alle in der Großstadt. Das ist viel nobler und läuft so schön am Schnürchen ab, je verrückter, um so geschliffener. Der geheimnisvolle Unbekannte, das tolle Dämchen soundso, der Herr Kommissar und der Tote im Taxi oder im Nachtlokal — das ist etwas, potztausend! Unsereins dagegen stolpert hier auf Bauernhöfen herum und ärgert sich grün und blau an diesen simplen, blödsinnigen Unglücksfällen.“

„Mir schien, Vater“, widersprach Hansruedi nicht ohne Scheu. „du hast nicht gerade so geredet, als ob du unbedingt an einen Unfall glaubtest.“

„Was habe ich?“ ereiferte sich Erismann wenig überzeugend. „Dummes Zeug! Natürlich ist es ein Unfall, schlimmstenfalls ein Selbstmord.“

„Wollt ihr noch lange rätselraten?“ nahm jetzt die Mutter das Wort. „Ich finde, ihr dürftet euch in die Stube verziehen, damit ich schnell abwaschen kann. Übrigens wird heute wohl nicht mehr viel herauszubringen sein, oder?“

„Wer weiss?“ versetzte Erismann zweifelnd. „Ich habe nämlich noch eine Zusammenkunft mit dem Gemeindefreischreiber.“

„Hoffentlich wird es nicht so spät“, sagte Frau Erismann besorgt. „Du siehst etwas abgespannt aus, Otto.“

„Abgespannt? Keine Spur!“ antwortete er, versteckte hinter der Hand ein Gähnen und zündete sich einen Stumpfen an.

8.

Er war froh, dass der Notar bereits im „Zentral“ auf ihn wartete, denn er fühlte sich wirklich müde wie seit langem nicht mehr. Berchtold übergab seine Jasskarten an den Wirt und setzte sich mit dem Landjäger an den Nebentisch.

„Einen Liter Roten, Liseli!“ —

„Nun“, begann der Notar ohne Umschweife und prüfte das Getränk mit einem langsamen Schluck, „Sie waren gewiss ordentlich erleichtert, als Sie das Testament in Ordnung fanden — ungefähr wie ich, nehme ich an.“

„Selbstverständlich“, gab Erismann mit leisem Widerstreben zu. „Aber ein bisschen merkwürdig finde ich des Onkels Manieren schon. Weshalb nur die beinah beleidigenden Einschränkungen den weiblichen Erben gegenüber?“

„Ach, Erismann“, lachte Berchtold, „wenn Sie Junggeselle wären, würden Sie nicht fragen! Stellen Sie sich vor, auf was für schrullige Ideen Sie da möglicherweise kämen!“

Er machte eine Pause und fuhr dann ernster werdend fort:

„Aber Ihre Bedenken sind vielleicht auch nicht ganz ohne.“

Ich sehe da als Notar und Betreibungsbeamter manchmal

Dinge, die andern Leuten das Maul aufreissen würden, wenn

sie es erfahren würden. Unsereins schweigt natürlich, aus-

genommen vor den Hütern des Gesetzes, haha!... Also, da

kommt zum Beispiel plötzlich ein Bürger daher, den jeder-

mann für wohlhabend hält, und lässt die Unterschriften der

Bürgen für einen Zahlungsaufschub beglaubigen; oder eine

gekündigte Hypothek ist auf der Suche nach einem neuen

Gläubiger; oder eine Betreibung auf gekauften und nicht

bezahltes Vieh muss mit Mühe und Not in ein langwieriges

Abzahlungsgeschäft umgemodelt werden, damit keine Pfand-

steigerung in der Zeitung ausgeschrieben wird und der Herr

des Hauses weiter in Ruhe und Ehren auf die Jagd gehen

kann, statt nach Hof und Stall oder zu seiner Frau zu sehen;

oder auch, wieder als Beispiel —“

„Gottfried Stutz!“ knurrte Erismann vorsichtig. „Mir

scheint, Sie lassen ziemlich deutlich durchblicken, wo Sie

mit Ihrer Aufzählung hinauswollen. Neeser, nicht war? Ich

hielt ihn nicht für reich, aber dass er so steht, dachte ich

wirklich nicht.“

„Vorsicht!“ mahnte Berchtold. „Er fand bis jetzt noch

immer rechtzeitig einen gescheiten Ausweg und liess es nie

bis zum äussersten kommen. Aber jedenfalls könnte er besser

dastehen, wenn er eifriger zur Sache sähe.“

„Und seine Frau?“

„Ach ja... Es fehlt halt an der wahren Harmonie zwi-

schen den beiden, verstehen Sie? Nicht dass es Lärm oder

Streit gäbe; sie quälen einander ohne Worte und scheinen

sich gegenseitig auf eine unterirdische Art langsam und laut-

los zugrunderichten zu wollen. Es hört sich merkwürdig an,

nicht wahr? Aber glauben Sie mir, solche Ehen gibt es. Sie

verfehlen einfach ständig die Brücke, die über den Abgrund

zwischen den Geschlechtern gespannt ist... Hören Sie mir

überhaupt noch zu?“

Erismann war tatsächlich auf dem besten Wege, den

Gedankengängen des Sprechenden nur noch wie durch einen

Nebelschleier folgen zu können, zumal die verwünschte

Schläfrigkeit ihn wieder mit aller Macht überfiel. Woher

fragte er sich mit letzter Willenssammlung, woher nahm

dieser Mann da, den er immer für einen trockenen, kalten

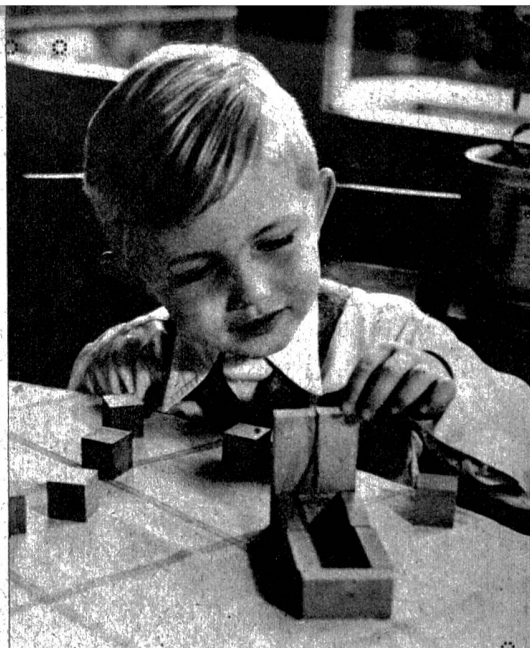
Veltlinerstube

Herrengasse 25 (Casino)

Unser Hanselimann

Etwas von einem Mann, einem Miniaturmann, ist schon an unserm Buben, darum ist er nicht nur der Hanseli, sondern der Hanselimann. Wenn man ihm zuschaut, wie er versonnen ein Bilderbuch betrachtet, könnte ein Professor nicht gesammelter und vertiefter aussehen. Die langen Wimpern, um die ihn jeder Backfisch beneiden könnte, beschatten die braunroten Wangen, und wenn das Bild einen Löwen oder Bären zeigt, dann seufzt der Hanselimann hie und da beglückt auf. Er hat einmal im «Zoologischen» Affen und einen Elefanten gesehen, und nun wünscht er sich zum Geburtstag einen richtigen Löwen. Im Salon seiner Tante liegt ein Löwenfell, das der Onkel einmal aus weiten, weiten Landen gebracht hat. Darauf kauert sich der Bub und streichelt behutsam über das getupfte Fell. Er begreift die komische Existenz des leblosen Tieres noch nicht ganz, ist aber im Innersten froh, dass der Löwe so zahm und geduldig ist. Hanselimann liebt vor allem seinen Papa. Er spielt am Sonntag mit ihm und baut grosse Kirchen mit den Bauklötzchen und Tunnels aus alten Büchern, unter denen die Eisenbahn durchfahren kann. Hanselimann jauchzt dann und der Vater strahlt. Mutti sitzt daneben und freut sich über ihre beiden Männer, den grossen und den kleinen. Sie strickt an einem hellblauen Jäckchen und Hanselimann hat vernommen, dass es dem kleinen Schwesterchen gehören wird, das im Frühling ankommen soll. Er weiss eigentlich noch gar nicht recht, ob er sich darüber freuen soll oder nicht. Jedenfalls ist er

froh, dass es kein Bub sein wird, sonst würde er bestimmt die Eisenbahn und den Papi am Sonntag teilen müssen. Mädchen, wie Monika von drüben eines ist, spazieren immer nur mit Puppenwagen herum. Hanselimann ist ganz und gar kein Musterkind. Er kann wütend werden, wenn ihm etwas nicht passt. Er weint dann nicht, alle Tränen würgt er hinunter, aber er legt sich, das Gesicht nach unten, auf das Sofa, und strampelt mit den Beinen. Mutti



sagt dann gar nichts, sie weiss, dass ihr Bub bald wieder zufrieden sein wird. Am Abend im Bettchen betet er für alle Leute, die er kennt, und Mutti hat ihm gesagt, er müsse auch für die Kinder beten, die im Kriegslande leben. Hanselimann hat jetzt allerlei grosse Wünsche für den Geburtstag, nicht nur einen Löwen, sondern auch eine Laterne, einen Reifen und kleine Gummitierchen, die mit ihm baden können. Grossmama hat eine ganze Gummiherde versprochen. Und nun zählt er an den Fingerchen nach. Noch acht, noch sieben Tage. Hanselimann wird dann eine Torte bekommen mit vier roten Kerzen darauf, und er darf dann die Lichter selbst anzünden, darauf freut er sich noch am meisten. Das ist noch viel interessanter als der lebendige Löwe. B.

Kanzleimenschen gehalten, den Treibstoff für seine geistigen Adlerflüge? Hatten vielleicht schon die paar Tropfen Alkohol in ihm jenes berühmte zweite Ich erweckt, von dem hin und wieder in der Sonntagsbeilage der „Landpost“ die Rede war?

Dass Berchtold jedoch weder angetrunken noch sonstwie dem sichern Boden untreu geworden war, gab er schon durch seine nächsten Worte zu verstehen. Er nahm einen langen Zug aus der Zigarre und sagte: „Erismann, es ist Zeit für Sie, in die Federn zu kriechen. Sie sehen furchtbar müde aus.“

„Wenn ich ehrlich sein will“, erwiderte der Polizist, „ja, ich bin es. Ich radelte heute in der ganzen Umgebung herum. Und dann noch die Sache bei Neesers, die war auch nicht gerade eine Erholung. An solchen Tagen bekommt man es zu spüren, dass man älter wird.“

„Trösten Sie sich!“ hielt ihm der Notar wie einem langjährigen Freund entgegen. „Mir geht es nicht anders, ich werde auch nicht jünger... — Nun aber doch noch schnell eine Frage.“ Er beugte sich näher zu seinem Gegenüber und fragte ein bisschen zaghaft: „Was sagt eigentlich Ihr Sohn zu der Geschichte?“

„Was hat denn mein Junger damit zu tun?“

„Ach, da muss ich aber staunen, Erismann!“ gab der Notar zurück. „Die Polizei weiss alles, nur nicht, was die eigenen Leute treiben. Wirklich allerhand! Ihr Sohn hat doch ein Auge auf das junge Neeserli. Die zwei zeigen sich ja auf offener Strasse zusammen. Und der eigene Vater sollte das nicht wissen — du meine Güte, wie ist das möglich?“

„Gottfried Stütz!“ entfuhr es Erismann schon wieder,

trotzdem er sich fest vorgenommen, diese Redensart fallen zu lassen, nachdem der Sohn sie übernommen hatte. „Sie erzählen mir schöne Sachen, Gemeindeschreiber! Jetzt wird es Zeit für mein Bäziwasser. Liseli, her mit dem bekannten Gläschen!“ Er winkte der Kellnerin.

Nun fiel ihm auch Hansruedis bleiches Gesicht wieder ein. Natürlich, das musste schon ein bisschen schockartig auf den Jungen gewirkt haben, als er vernahm, dass die Polizei in Gestalt des eigenen Vaters in der Liebsten Haus zu tun habe. Warum nur musste er ausgerechnet das unpassendste Mädchen im ganzen Dorf auslesen?

Im Grunde genommen hatte er zwar nichts gegen Berty. Eher das Gegenteil war der Fall. Er hatte eigentlich vom ersten Augenblick an das Gefühl, das Mädchen befände sich an einem Ort, wo es nicht hingehöre. Und jetzt, nachdem ihm der Gemeindeschreiber noch einiges mehr über die Zustände bei Neesers angedeutet hatte, fand er das erst recht. Gut, dass ab morgen das Bezirksamt an der Bearbeitung des Falls mitwirken würde, sonst müsste er noch befürchten, die ganze Angelegenheit könnte allzu menschliche Formen annehmen. Und das wäre, sagte ihm sein Instinkt und seine Erfahrung, der unbedingten Pflichterfüllung abträglich. Für einen Polizisten durfte der Begriff Beeinflussung nicht existieren. So hatte er's einst gelernt, so wurde es all die Jahre hindurch gehalten, und so würde es in Gottesnamen auch bleiben. Basta.

Erismann bezahlte den Wein für beide und sein Schnäpschen, zündete sich den Heimwegstumpfen an und sagte beim Aufstehen: „Das war mir absolut neu, was Sie mir eben

erzählten, Gemeindeschreiber. Es ist gut, dass ich es weiss. Aber ausser Haus werde ich mich einen Pfifferling darum kümmern. Pflicht bleibt Pflicht.“

Der Notar zuckte etwas ungläubig die Achseln und ging voran zur Tür hinaus. Draussen drückte ihm Erismann die Hand, wünschte gute Nacht und entfernte sich dorfbwärts. Berchtold hörte noch, wie er ein altes Lied im Marschtempo vor sich hinpfiff, langsam, halblaut und ein klein wenig falsch.

9.

Um sechs Uhr rasselte der Wecker ab, doch Erismann war schon eine Halbstunde vorher wachgelegen. Frisch und neugestärkt schoss er aus den Laken, zog sich an und machte sich gutgelaunt an die Zubereitung des Frühstücks. Dies besorgte er jahraus, jahrein, was er allerdings um keinen Preis jemand verraten haben würde.

Hansruedi erschien früher als sonst bei Tisch, sah bleich aus und konnte nicht verbergen, dass er wenig und schlecht geschlafen hatte. Aber Erismann berührte mit keinem Wort, was er am vorigen Abend erfahren hatte. Der Sohn musste den Ausweg selber finden und nach ein paar Stunden des gestörten Gleichgewichts würde ihm das auch sicher gelingen. Er war ja Kaufmann und als solcher ein ebenso praktisch gesinnter Mensch wie der Vater. Man muss der Jugend nur Zeit lassen, sagte sich dieser.

Punkt halb acht Uhr fuhr unten ein Auto vor, und Erismann ging sofort hinab. Statt des erwarteten einen Herrn entstieg dem Fahrzeug gleich deren zwei, beides junge Männer, die ihn lebhaft, fast freundschaftlich begrüßten. Den einen kannte er bereits: Vize-Bezirksamtman Lauber. Der andere mit der glitzernden, randlosen Brille war ein Gerichtsmediziner aus der Hauptstadt, den das kantonale Polizeikommando herbeorderte. Lauber stellte ihn als Dr. Hartmann vor.

Sie fuhren unverzüglich nach dem Bauernhof. Dr. Hartmann setzte sich zu Erismann in das hintere Polster, was der Landjäger äusserst nett fand, und begann gleich ein Gespräch über das gestrige Geschehen. Der Polizist hatte es kaum in groben Zügen geschildert, als der Wagen bereits unter dem Nussbaum vor dem Haus stillhielt.

Als sie ausstiegen, kam eben Neeser in Überkleidern mit einer Mistgabel in den Händen über den Platz. Erismann fielen bei diesem Anblick die gestrigen Worte Berchtolds ein: „— statt dass er in Hof und Stall zur Sache sähe...“ Der Notar war wohl nicht so vollständig im Bilde, wie er vorgab und tat dem Bauern zweifellos ein wenig Unrecht, denn dieser schien doch selber ordentlich Hand anzulegen. Einmal mehr ein Beweis dafür, sagte sich der Landjäger, dass man sich niemals allzu sehr auf das Zeugnis von Drittpersonen verlassen durfte.

(Fortsetzung folgt)

Karussell des Lebens

Wenn Hedy ein wenig den Kopf wandte, so konnte sie den Geiger der kleinen Jazzkapelle direkt ansehen. Er stand da in seinem weissen Smoking, schlank und elegant und spielte seine hinreissenden Schlager.

Hedy konnte sich kaum auf ihre Arbeit konzentrieren, wenn er spielte, so herrlich fand sie ihn. Um 5 Uhr, wenn er in die Hotelhalle trat und die Geige in die Hand nahm, sah und hörte sie kaum noch, was um sie her vorging und abends nach dem Nachtessen war es dasselbe.

Sie sass in ihrem Büro und schrieb die Rechnungen der Gäste, trug die Bons, ein und führte die Buchhaltung. Ihr Vater war streng; er erlaubte ihr während der Saison kaum einen freien Tag für sich zu nehmen, immer musste sie im Büro sitzen und arbeiten.

Auch ihre Mutter hatte kaum Zeit für sie. Immer lief sie treppauf und treppab und sorgte für die vielen Gäste.

Da war es für Hedy eine angenehme Abwechslung, die Blicke ein bisschen zu dem Geiger hinüber zu schicken. Und das Wunderbare dabei war, dass diese Blicke erwidert wurden und Bobby Top ebenso oft zu ihr herüber sah.

Eines Tages kam er auch zu ihr ins Büro und erklärte ihr, dass sie das hübscheste Mädchen im ganzen Hotel wäre, viel hübscher als alle die eleganten, geputzten Damen, für die er spielen musste. «Fräulein Hedy, ich spiele nur für Sie! Alle meine Gedanken sind hier in dem kleinen Büro. Können wir uns nicht einmal abends treffen, wenn die Gäste endlich zu Bett gegangen sind?»

Hedy war ganz bezaubert und wusste es wirklich so einzurichten, dass sie den Geiger abends spät im Garten erwartete. Die Spaziergänge bei Mondschein waren romantisch und verdrehten der kleinen Hedy noch vollends den Kopf, und als Bobby sie fragte, ob sie seine Frau werden wolle, willigte sie mit tausend Freuden ein.

So ein Glück! Die Frau des eleganten, hübschen Geigers. Hedy konnte gar nicht

verstehen, wieso er gerade sie auserwählt hatte und lebte ein paar Tage wie im Traum.

Aber nur ein paar Tage, denn dann musste sie von ihrer Liebe und ihren Heiratsplänen zu ihren Eltern sprechen. Und bald begann das Wunder wie eine zarte Wolke zu vergehen.

Hedys Eltern waren einfach entsetzt. Ihre Tochter die Gattin eines Jazzgeigers. Nie und nimmer würden sie das zugeben, und sie beschlossen, Hedy augenblicklich in eine andere Stadt zu schicken. So gab es also einen schnellen Abschied, und Hedy reiste fort.

Aber alles Vorsorgen half nichts — Hedy und Bobby trafen sich auch in dieser andern Stadt, und eines Tages schrieben sie an die Eltern, dass sie demnächst heiraten würden.

Die Antwort lautete, dass Hedy nie mehr nach Hause zu kommen brauche, aber sie machte sich nicht viel daraus und Bobby lachte nur und meinte, das würde sich mit der Zeit wieder alles einrenken lassen. Und nun begann für Hedy ein neues Leben.

Sie reiste mit ihrem Mann von einem Kurort zum andern, überall wo er spielte, wohnte sie für ein paar Monate in einem kleinen, bescheidenen Zimmerchen, kochte und hielt seine Sachen in Ordnung und fand das neue Leben anfangs ganz lustig und abwechslungsreich. Aber bald merkte sie, dass Bobby immer seltener nach Hause kam und immer länger und öfter mit den Gästen zusammen sass, wenn sein Konzert schon längst beendet war.

Er brauchte das Geld, das er verdiente zum grossen Teil für sich selbst, und Hedy wusste oft nicht, wo sie das Nötigste zum Leben hernehmen sollte. Einmal hatte sie sich in ihrer Not an die Eltern gewandt, hatte aber auf ihr Schreiben gar keine Antwort erhalten. Eines Tages machte ihr Bobby Vorwürfe, dass sie von zu Hause fortgelaufen sei und deshalb auf die Hilfe der Eltern nicht rechnen könne.

«Eine Frau ist für mich nur ein Hemmschuh, ich hätte nie heiraten sollen», erklärte er.

Ueberhaupt habe er sich die Sache anders vorgestellt. Wie anders, wollte Hedy wissen.

«Nun, dass mich dein Vater ins Hotel genommen hätte und ich bei euch Direk-

tor geworden wäre, das wäre doch nur anständig gewesen.»

Nun begann Hedy endlich zu ahnen, warum sie der hübsche Bobby geheiratet hatte, und sie zog sich immer mehr in sich zurück.

Im zweiten Jahr ihrer Ehe wurde die kleine Eva geboren. Nun lebte sie nur noch für das Kind. Bobby ging seine eigenen Wege, und sie fuhr nicht mehr mit ihm in den Kurorten herum. Sie nahm eine Bürostelle in der Stadt an und lebte still und zurückgezogen mit ihrem Kinde.

Eva wuchs heran und lernte schneiden. Sie war tüchtig und geschickt und hatte bald einen guten Kundenkreis. Hedy half ihr bei der Arbeit und nun kam endlich wieder ein Lichtblick in ihr Leben. Die beiden Frauen verdienten genug, um sorglos leben zu können und verstanden sich so gut, dass sie richtige Freundinnen waren.

Von Bobby Top hörten sie nur selten. Er besuchte sie, wenn er zufällig in der Stadt war, aber sonst kümmerte er sich wenig um Frau und Tochter. Trotzdem liebte ihn Eva abgöttisch und war ganz glücklich, wenn der Vater sie besuchte.

Eines Tages kam Eva nach Hause und erklärte ihrer Mutter, sie habe für nächsten Sonntag einen Bekannten zum Tee eingeladen. «Ein netter Mensch ist es, Mutter. Ich habe ihn am letzten Sonntag im Dancing kennengelernt.»

Was ist er denn von Beruf? wollte Hedy wissen.

«Geiger, genau wie Vater.»

Und nun stand Hedy an derselben Stelle wie ihre Mutter vor 20 Jahren und Eva hatte im Karussell des Lebens ihren Platz eingenommen. Alle ihre Erfahrungen, alles Zureden und Abraten half nichts, Eva verliebte sich in den Geiger und heiratete ihn.

Und Hedy gab schliesslich nach, sie wollte nicht so hartnäckig sein, wie ihre Eltern und wer weiss — vielleicht war es wirklich Evas Glück.

Das Karussell drehte sich weiter, Eva sass darin und hielt ihren Mann bei der Hand und draussen stand Hedy, und dicke Tränen rollten ihr über die Wangen. «Wenn du nur glücklich wirst, Kind», dachte sie und wünschte für ihre Tochter all das Glück, das sie erträumt hatte.

Hans Marty